



„Jedes Konzert ist ein Experiment“

Vor 16 Jahren begann ihre internationale Karriere. Dabei hat **Hélène Grimaud**, Jahrgang 1969, die 30 gerade erst überschritten. Gregor Willmes beobachtete die höchst erfolgreiche Pianistin beim Konzert in Köln und sprach am nächsten Tag mit ihr in Wuppertal.

Der Sendesaal des Deutschlandfunks ist an diesem Abend fast ausverkauft. Die ersten Reihen sind von Abonnenten dicht besetzt. Mitgeschnitten werden Bach/Busonis Chaconne in d-Moll, Beethovens Sonate op. 110 und Brahms' Sonate op. 5. Ein typisches Programm für Hélène Grimaud. Die Brahms-Sonate etwa hat sie bereits 1991 für Denon aufgenommen. Beethovens Opus 110 ist 1999 auf ihrer ersten Teldec-CD erschienen. „Von den späten Sonaten ist es für mich die schwierigste“, meint die Pianistin. „Sie hat das wenigste Material, besitzt eine philosophische Ruhe, eine Art von Einfachheit und Resignation, die sie wirklich sehr mysteriös macht. Ich denke, man kann sein Leben mit ihr verbringen.“

Hélène Grimaud geht das Moderato cantabile betont langsam an. Vielleicht etwas zu langsam: Der Satz kommt nicht recht vom Fleck. Erst in den kraftvollen Akkorden des Allegro molto und im kontrapunktischen Finale findet die Pianistin zu jener berührenden Emotionalität, die ihr Klavierspiel normalerweise auszeichnet. „Jedes Konzert ist ein Experiment“, erläutert Hélène Grimaud ihre eigene Wahrnehmung: „Als ich gestern Abend auf die Bühne ging, hatte ich mir fest vorgenommen, zu versuchen, die musikalischen Abläufe stärker zu kontrollieren. Weil ich in Konzerten eher die Tendenz habe, es laufen zu lassen, oft mit sehr viel Intensität. Doch das wollte ich nun etwas ändern und habe mich in der ersten Konzerthälfte sehr darauf konzentriert, in der zweiten weniger. So war ich glücklich mit einigen Stellen im Brahms, auch mit einigen Dingen im ersten Satz der Beethoven-Sonate. Mit Busoni nicht so sehr.“

Jedes Konzert ist ein Experiment. Das fängt schon beim Verhältnis zu Instrument und Raum an: „Beispielsweise fand ich es beim ersten Satz von op. 110 sehr schwierig, wirklich pianissimo zu spielen, weil so viel Klang aus dem Flügel kam. Es ist ein schöner Steinway und ein schöner Raum. Aber es ist wahr, dass das Instrument, wenn man im Pianissimo phrasieren will, sehr schnell laut wirkt. Und wenn man etwas vom Gewicht wegnimmt, ist es ein wenig, wie auf Eierschalen zu laufen: Denn unter einem bestimmten Limit ist der Flügel ein bisschen unausgeglichen.“

Doch nicht nur mit den Umständen, auch mit sich selbst ist die Pianistin nur selten zufrieden: „Es ist für einen Musiker sehr schwer, ehrlich zu sein. Denn es zählt nicht, wie gut man sich vorbereitet hat und was man tut. Es kommt der Punkt, wo man es auf der Bühne geschehen las-

„Man muss es geschehen lassen“

sen muss. Und es ist unmöglich, damit glücklich zu sein. Ich denke, es ist der Anfang vom Ende, wenn man aus dem Konzert kommt und sagt: ‚Das war wirklich groß, wirklich gut.‘ Weil man dann aufhört, sich weiterzuentwickeln.“

Zufriedenheit spiegelt sich allerdings in den Gesichtern ihres Kölner Publikums. Und zurecht. Die Zuhörer erleben eine Pianistin, die unbestreitbar auf allerhöchstem Niveau musiziert und die Brahms-Sonate mit einer Überzeugungskraft interpretiert, wie es nur wenige vermögen. Zu Brahms hegt Hélène Grimaud eine be-

sonders enge Beziehung. Ihre tiefgründige, klanglich hervorragende Einspielung der späten Klavierstücke für Erato besitzt Referenz-Status. Auch die kraftvoll-poetische Live-Aufnahme von Brahms' erstem Klavierkonzert mit der Staatskapelle Berlin unter Kurt Sanderling zählt zu den besten im Katalog – was die Pianistin wohl ähnlich sieht: „Meine Lieblingsaufnahme, mit der ich mich trotz kleinerer Probleme komplett identifizieren kann, ist das Brahms-Konzert Nr. 1 für Erato.“

Von Kurt Sanderling und Kurt Masur, mit dem sie das vierte Beethoven-Konzert live eingespielt hat, habe sie viel gelernt. „Von Sanderling etwas über die Intensität, etwas darüber, alles zu sagen. Und von Masur, die Ruhe in sich zu tragen, die Kraft der Stille. Das waren sehr wichtige Dinge.“ Gern arbeitet sie auch mit David Zinman zusammen, mit dem sie Konzerte von Gershwin, Ravel und Schumann sowie Strauss' Burleske aufgenommen hat. „Er ist ein wundervoller, wie ich denke, unterschätzter Künstler. Ich habe ihn mit den Berliner Philharmonikern gehört, mit „Amériques“ von Varèse. Und es war unglaublich. Ich kannte das Stück aus dem Radio. Aber in Berlin konnte ich die Partitur sehen, während ich die Musik hörte. Es war organisch, klar, hell, energiegeladen, mit

Drive.“ Auch sei Zinman bei Konzerten ein wunderbarer Partner, weil er sehr sensibel und aufmerksam sei. „Er besitzt als Dirigent die Eigenschaften eines Kammermusiklers.“

Beethoven, Brahms, Schumann – immer wieder sucht Hélène Grimaud die Auseinandersetzung mit dem klassisch-romantischen Repertoire. „In irgendeiner Weise weiß ich auch, dass vieles einfacher wäre, wenn ich nicht so viel beim Mainstream-Repertoire bleiben würde. Es ist immer schwerer, etwas Neues und Überzeugendes in Stücken zu sagen, die jeder-



Foto: | Henry Fair

„In der Presse heißt es immer nur ‚Ich und die Wölfe‘. Und ich hasse das.“

CD-Hinweise



Beethoven, Konzert Nr. 4, Sonaten opp. 109 & 110; New York Philharmonic, Kurt Masur
Teldec CD 3984-26869-2

Brahms, Konzert Nr. 1; Staatskapelle Berlin, Kurt Sanderling
Erato CD 3984-21633-2

Brahms, Fantasien op. 116,

Drei Intermezzi op. 117, Klavierstücke op. 118, Klavierstücke op. 119

Erato CD 0630-14350-2

Gershwin, Konzert F-Dur; **Ravel**, Konzert G-Dur; Baltimore Symphony Orchestra, David Zinman
Erato CD 0630-19571-2

Schumann, Konzert op. 54; **Strauss**, Burleske d-Moll; Deutsches Symphonie-Orchester Berlin, David Zinman
Erato CD 0630-11727-2



Neu

Rachmaninoff, Konzert Nr. 2, Etudes-Tableaux op. 33 Nr. 1, 2, & 9, Prélude op. 32 Nr. 12, Variationen auf ein Thema von Corelli op. 42
Teldec CD 8573-84376-2

mann kennt, die alle berühmten Pianisten gespielt haben. Manchmal wünsche ich mir, etwas smarter zu sein. Und etwas diplomatischer. Aber es gibt etwas in mir, was mich zwingt, diesen Weg zu gehen. Er ist schwerer, aber am Ende erfüllender.“

Smart, angepasst – das war Hélène Grimaud nie. Bereits am Konservatorium in Paris, das sie nach der musikalischen Grundausbildung in ihrer Heimatstadt Aix-en-Provence und am Konservatorium in Marseille bei Pierre Barbizet besucht, lehnt sie sich gegen ihren Lehrer, Jacques Rouvier, auf. „Ich wollte sehr früh unabhängig sein. Nicht, weil ich meine Lehrer nicht mochte“, blickt sie zurück, „sondern weil ich sie zu sehr mochte. Ich fühlte, dass ich nicht wirklich genug selbst dachte, und ich wollte das entwickeln. Gleichzeitig wusste ich, dass sie mir alles gegeben hatten, was ich dazu brauchte.“

1985 schließt Hélène Grimaud ihr Studium am Pariser Konservatorium mit einem ersten Preis ab. Danach besucht sie zwar noch Meisterkurse bei György Sándor und Leon Fleisher, geht aber mehr und mehr eigene Wege: So nimmt sie für Denon nur wenige Monate nach der Abschlussprüfung am Konservatorium die Études Tableaux op. 33 und die zweite Sonate von Rachmaninoff auf.

Und der Erfolg dieser Produktion sowie ein Auftritt bei der MIDEM in Cannes 1987 öffnen der jungen Künstlerin die Tür zur internationalen Karriere. Für Denon spielt sie in den folgenden Jahren Werke von Chopin, Liszt, Schumann, Brahms u. a. ein (in Deutschland nicht mehr erhältlich). „Ich habe eine Menge dieser Dinge zu früh gemacht“, denkt sie heute. „Aber es war meine Entscheidung, so kann ich auch nur mich dafür verantwortlich machen.“ Geduld zeichnet die junge Grimaud nicht gerade aus: Viele Werke spielt sie nur wenige Male im Konzert. „Ich lernte die Stücke sehr schnell, und ich wurde sie schnell wieder leid.“ Auch die Vorbereitung auf CD-Aufnahmen geht oft recht zügig: „Es ist unglaublich. Vor der allerersten Aufnahme habe ich keines der Stücke je vorher aufgeführt. Ich bin hingegangen und habe sie aufgenommen. Das Gershwin-Konzert hatte ich auch nicht gespielt. Ich lernte es drei Wochen vor der Aufnahme.“

Ihre schnelle Auffassungsgabe hat sie bis heute behalten. „Sie ist für mich ein

Wunder, weil sie unglaublich intelligent und schnell ist“, sagt beispielsweise der Berliner Pianist und Klavierprofessor Georg Sava über die Grimaud. „Wenn sie von etwas überzeugt ist, kann sie ihre Interpretation in diesem Punkt wie auf Knopfdruck umschalten.“ Sie hätten beispielsweise einmal über einige interpretatorische Fragen des Schumann-Konzertes gesprochen. „Mittags nach der Generalprobe. Und abends hat sie alles, was ihr wichtig war, umgesetzt.“ Hélène Grimaud gerät ins Schwärmen, wenn sie von Georg Sava berichtet: „Wir sprachen über Musik. Und ich bekam das Gefühl, ihm Stücke vorspielen zu wollen, die ich noch nie in Konzerten gespielt hatte. Ich wollte sie mit ihm teilen, darüber reden. Dieses Gefühl hatte ich seit Jahren nicht mehr gehabt.“

Ohne Zweifel: Hélène Grimaud hat sich als Künstlerin verändert in den letzten Jahren. Sie ist heute wesentlich ernsthafter und geduldiger: mit sich, mit ihrer Umwelt und mit ihrem Repertoire. Längst ist sie auch dazu übergegangen, einmal ge-

Angepasst war die Grimaud nie

spielte oder gar aufgenommene Werke, neu zu befragen. Das G-Dur-Konzert von Ravel etwa, das sie schon für Denon eingespielt hatte, bannte sie 1997 für Erato – ihr zweites Exklusiv-Label – erneut auf CD. Und der Trend, Werke nach einem Reifungsprozess neu aufzunehmen, hält mit ihrem neuesten Tonträger – für Teldec, ihr nunmehr drittes Exklusiv-Label – an. Denn Rachmaninoffs Konzert Nr. 2 hatte sie mit dem Royal Philharmonic Orchestra unter Jesús López-Cobos ebenfalls bereits für Denon eingespielt. „Ich war mit der ersten Version nicht mehr glücklich. Und es ist eine lange Zeit vergangen. Ich denke, ich habe seitdem viel verändert. Es ist interessant, weil ich das Stück nach der Aufnahme viele Jahre nicht mehr gespielt habe. Und dann zum ersten Mal wieder im Juni letzten Jahres in Hamburg – und plötzlich, als ich begann, mich wieder mit dem Werk zu beschäftigen, fühlte ich wirklich, was man daraus machen kann.“

Zur Seite standen bzw. saßen ihr bei den Aufnahmen das Philharmonia Orchestra unter Vladimir Ashkenazy. „Ich war ein wenig in Sorge vorher, weil ich weder mit

Ashkenazy noch mit dem Philharmonia Orchestra je zusammengearbeitet hatte. Und man wusste ja nicht, ob die Chemie stimmt. Und es gab keine Konzerte vorher, keine Probe, nur zwei Aufnahmesitzungen um neun Uhr morgens. So war es eine wundervolle Überraschung, als ich feststellte, dass das Philharmonia mit großem Engagement, Enthusiasmus und mit vielen Farben spielte. Es war nicht das Übliche: ‚Ok, nur eine weitere Aufnahme‘. Britische Orchester sind immer sehr professionell. Aber das ist nicht genug. Sondern es muss etwas mehr passieren. Und sie waren wirklich ganz da.“

Mit Ashkenazy, der mit dem Philharmonia Orchestra bereits häufiger gearbeitet hatte und in seiner langen Karriere die Rachmaninoff-Konzerte bereits selbst zweimal als Pianist sowie einmal als Dirigent aufgezeichnet hatte, war die Begegnung spannend, „weil es immer interessant ist, mit einem Dirigenten zu arbeiten, der selbst Pianist ist. Man stellt fest, dass man eine andere Art von Freiheit findet, wenn man mit einem Dirigenten spielt, der intime Kenntnisse von der Physik des Klavierspiels besitzt, weil er selbst Pianist ist. Wenn man zum Beispiel einen Lauf oder eine komplizierte Passage spielen muss, ist das für einen Dirigenten immer schwierig zu berechnen. Pianisten wissen aus dem Klang des Klaviers am Anfang der Passage oder irgendwie durch die Artikulation und das Timing, wo sie auskommen müssen. Sie müssen es nicht erraten. Sie wissen es. Man kann sagen, das sei nicht das Wichtigste. Das sei die Konzeption. Aber wenn man beides hat, dann ist das sehr schön.“

Bei der Konzeption bzw. Interpretation war Hélène Grimaud besonders die Relation der Tempi wichtig. „Und ich fühle, dass in der Musik oft der Rhythmus zu kurz kommt. Der Rhythmus ist die Grundlage für die Gestaltung der Zeit. Ich denke, das ist wirklich einer der wichtigsten Punkte in der Musik, weil er die Phrasierung, die Farben, die Intensität betrifft. Außerdem ist das konstante Accelerando im ersten Satz eine Schwierigkeit – vom Anfang bis zum Höhepunkt, zum Maestoso, wenn das Hauptthema wiederkehrt. Oft geht das zu schnell. Und die Struktur, die Architektur, gibt am Ende den Ausschlag. Das Konzert kann in dem Sinne schwer sein, als es in verschiedene Abschnitte zerfallen kann. So habe ich versucht, mich besonders darauf zu konzentrieren.“

Ihr Ziel hat sie ohne Zweifel erreicht. Denn gelungen ist Hélène Grimaud eine Aufnahme, die nicht nur durch die manuelle Sicherheit der Pianistin, sondern gerade auch durch ein sehr organisches Fließen besticht. Eine eher lyrische Grundhaltung ist von der dunkel-schweren Einleitung bis zum Finale durchgehalten. Und gerade am Beginn des ersten Satzes, wo das Klavier sich gegen das Hauptthema in den Streichern behaupten muss, hat wohl seit der legendären Einspielung von Sviatoslav Richter mit dem Warschauer Philharmonischen Orchester unter Stanislaw Wislocki 1959 kein Pianist mehr so deutlich den Klavierpart ausformuliert wie jetzt Hélène Grimaud. Hinreißend klingen auch das introvertiert gestaltete Adagio und das breit angelegte Finale.

sehr nach einem Marketing-Trick aussieht.“ Dabei meint es die Pianistin ernst: „Die Wölfe begegneten mir als Individuen. Aber das ist nicht das Wichtige. Wichtig ist das, was sie repräsentieren: Wir haben zwei bis drei Schulklassen in der Woche dort. Und wir reden über den Schutz und den Erhalt der Umwelt und der Natur. Wir vermitteln jungen Leuten, die zumeist in Städten leben, einen Sinn dafür. Dieser Unterricht ist sehr wichtig, vielleicht die einzige Hoffnung auf ein besseres Management unserer Welt. Das motiviert mein Engagement gegenüber den Wölfen. Aber das kommt in der Presse nie herüber. Dort heißt es immer nur: ‚Ich und die Wölfe‘. Und ich hasse das.“

Ihren Tieren konnte sich Hélène Grimaud zuletzt ohnehin kaum widmen,



Ein erfolgreiches Gespinn: Hélène Grimaud im Kreise von Teldec-Geschäftsführer Martin Sauer (l.) und Teldec-Produzent Wolfgang Mohr.

Auf dem Cover der neuen Rachmaninoff-CD wie auf dem Aufmacherfoto unserer Geschichte sieht man Hélène Grimaud als Top-Modell: im ausladenden Rock, mit einem Ellbogen lässig auf die Klaviertasten gestützt, modisch, adrett, mit verträumtem Blick. Aufgenommen wurden die Fotos bei einem Shooting für die Frauenzeitschrift „Vogue“. „Und um ehrlich zu sein“, sagt sie, „ich habe gar nicht gewusst, dass eines davon für die CD benutzt wird. Ich hätte es auch kaum akzeptiert. Wenn Sie sich an das Cover-Foto der Beethoven-CD erinnern. Damit war ich glücklich. Denn so sehe ich mich.“

Doch das Bild einer Künstlerin wird heutzutage wesentlich von ihrer Schallplattenfirma mitbestimmt. So ließ sich die Pianistin bei der Beethoven-Platte dazu bewegen, einen Beitrag über ihr enges Verhältnis zu Wölfen zu schreiben. Der wurde dann mit idyllischen Bildern illustriert. „Und das Problem ist, dass es mit so vielen Bildern von mir mit den Wölfen

„weil ich viel unterwegs war und nur sehr wenig Zeit hatte“. Konzerte führen die Amerikanerin rund um den Erdball – und regelmäßig nach Europa zurück. So wie jetzt nach Köln. Im Sendesaal ist Hélène Grimaud bei den Zugaben angelangt. Mit Rachmaninoffs Études Tableaux op. 33 Nr. 2 & 1 gibt sie einen verheißungsvollen Vorgeschmack auf die neue CD, knüpft gleichzeitig an ihren ersten großen Erfolg vor 16 Jahren an. Die Grimaud ist als Künstlerin gereift in dieser Zeit. Ob mit oder ohne ihre Wölfe – das ist in Bezug auf ihr hinreißendes Klavierspiel egal.



Termine

- 2.6. Schwetzingen**, Festspiele
- 3.6. Saarbrücken**, Musikfestspiele Saar
- 2.7. Schloss Johannisberg**,
Rheingau Festival
- 3.7. Recklinghausen**, Festspielhaus,
Klavier-Festival Ruhr